

Eine benediktinische Antwort auf die Flüchtlingsfrage

von Abt Urban Federer OSB, Einsiedeln (Version vom 24. Mai 2016)

Liebe Mitbrüder

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich versuche hier nicht eine politische Lösung auf die weltweiten Flüchtlingsströme zu geben. Hätte ich eine solche, müsste ich nicht zu Euch sprechen, sondern mich bei der UNO melden. Ich versuche in meinen Ausführungen also nicht Lösungen zu präsentieren, sondern – wie der Titel sagt – Antworten zu geben, was nicht dasselbe ist. Worauf aber möchte ich hier antworten? Antworten suchen wir bei Fragen, die sich stellen. Menschen auf der Flucht sind für mich mehr als ein Problem, das sich lösen und danach auf die Seite stellen lässt, um ein nächstes Problem anzugehen. Die weltweiten Flüchtlingsbewegungen stellen grundsätzliche Anfragen an unsere Gesellschaften und Länder – und eben auch an die Kirche, an unsere Klöster. Die Flüchtlingsströme sind Anfragen an unser benediktinisches Selbstverständnis in dieser Welt und lassen uns fragen: Leben wir einen Glauben, der auf konkrete Situationen antworten kann? Wie lebt sich benediktinisch geprägter Glaube im Umgang mit Menschen auf der Flucht? Auf der Suche nach Antworten möchte ich mit konkreten Erfahrungen beginnen.

Am Anfang steht das Mitleid

Im Herbst 2014, also noch bevor die Flüchtlingsbewegungen in Europa das heutige Ausmass angenommen hat, klopfte Christus in einer ganz unerwarteten Gestalt an unserer Türe: Eine ganze Gruppe von Asylsuchenden sollte bei uns untergebracht werden! Zwar kann unsere Gemeinschaft bereits auf eine Tradition zurückschauen, Asylanten und Flüchtlinge aufzunehmen: aus Afghanistan, aus Sri Lanka, aus dem Balkan. Wir versuchten jeweils, diese Menschen bei uns zu integrieren: als Mitarbeitende in der Küche, in unseren Werkstätten, als Lehrling und einen in unserem Gymnasium, wo er die Matura bestanden hat. Doch eine ganze Gruppe von bis zu 30 Personen: schon der Gedanke war uns bis dahin fremd. Wie kam es dazu? In meinen Sommerferien 2014 sah ich die schlimmen Bilder aus Syrien, dem Gazastreifen, aus dem Irak und aus Afrika. Ich hörte von den grossen Flüchtlingsströmen, die unterwegs sind und von denen ein kleiner Teil sich auf Europa zu bewegt. Dabei hatte ich den Gedanken: Wenn ich da wenigstens ein bisschen helfen könnte! Kaum war ich wieder zu Hause, sagte mir der Prior, der Kanton Schwyz hätte sich gemeldet mit der Frage, ob wir vorübergehend eine Gruppe von Flüchtlingen aufnehmen könnten. Das war die Antwort auf meinen Gedanken! Spontan sagten wir zu. Ein Haus, das früher dem Forst zur Verfügung stand und jetzt als Unterkunft für Pilgerinnen und Pilger dient, wurde sofort für die weitere Vermietung gesperrt und für die Flüchtlinge reserviert. Bei diesem Spontanentscheid lief es mit der Kommunikation nicht nur optimal: Viele Mitarbeitende wurden von unserer Aktion überrumpelt. Doch die Klostersgemeinschaft stand dahinter und bald auch viele Mitarbeitende: Die Küche versprach, das Mittagessen aus-zugeben, und andere Mitarbeitende, die Asylsuchenden mit einfachen Arbeiten zu beschäfti-gen. Denn das war mir wichtig: Die vorwiegend jungen Männer sollten nicht untätig sein und jeden Tag wissen, was sie zu tun haben. So waren wir bereit, als am 7. Oktober 2014 die Asyl-suchenden bei uns ankamen – und mit ihnen die Medien!

Die Wichtigkeit der Medien

Am Anfang stand also das Mitleid, ausgelöst durch die Medien. Nun standen aber die Medien selbst vor der Türe, in einer Zahl, die ich nicht erwartete: Das Interesse war gross! Warum kamen die Medien so zahlreich? Es war, als hätte die Öffentlichkeit in der Schweiz darauf gewartet, dass die Kirche handelt, dass sie Antwort gibt auf die Anfrage durch die vielen

flüchtenden Menschen. Die Medien erinnerten uns an eine Kernaufgabe der Kirche: für Menschen da zu sein, sich für deren Würde einzusetzen.

Als hätten wir die Medien dafür eingeladen, kommunizierten sie für uns in zwei Richtungen, zuerst *ad extra*: Die Antwort unseres Klosters auf die Flüchtlingsfrage wurde nicht nur in der deutschen, sondern auch in der französischen und italienischen Schweiz gehört. Die Medien sprachen aber auch *ad intra*: Durch ihr Interesse wurde uns bewusst, dass die Aufnahme von Flüchtenden offensichtlich von einem Kloster erwartet wird. Warum? Einfach, weil wir ein grosses Gebäude und damit Platz haben? Oder sollte uns das mehr sagen? Die Anfragen, welche die grosse Zahl von Flüchtlingen stellen, können in unseren Klöstern unterschiedliche Antworten auslösen. Wir können zuerst einmal das Praktische tun, das, was es zu tun gilt, wenn Menschen in Not sind: Wir können Menschen auf der Flucht Platz zur Verfügung stellen, ihnen ein Dach über dem Kopf schenken. Bei dieser Antwort müssen wir im Inneren unserer Gemeinschaften aber noch nicht wirklich gefordert sein: Die Flüchtlinge wurden bei uns ja in einem Nebengebäude untergebracht, wo viele Mönche gar nie hinkommen. Ob es für benediktinisches Dasein für andere Menschen aber nicht mehr braucht als eine Hilfestellung, die sich von der Grösse eines Gebäudes her erklärt? Haben wir nicht vielmehr so grosse Gebäude, um darin auch andere Menschen aufzunehmen? Eine benediktinische Antwort auf die Anfrage durch die Flüchtlinge möchte ich darum von einem Kernbereich unserer Lebensform her zu geben versuchen: von der Haltung der Gastfreundschaft.

Gastfreundschaft als Weckruf für Nonnen und Mönche

Die aktuelle Lage der Flüchtlinge, die im Nahen Osten und anderswo weiterhin katastrophal ist, ist ein Weckruf an die Kirche, der vor allem von Papst Franziskus aufgenommen wurde: Die Kirche soll sich nicht so viel um sich selbst drehen, sondern Christus ins Hier und Heute verkünden und Ihm so entgegengehen. Und das ist ja eine sehr benediktinische Haltung: Christus suchen, auch im Fremden, im Pilger, im Gast. Geweckt werden kann jemand nur, wo die Gefahr besteht zu schlafen. Ist für den hl. Benedikt nicht auch die Gastfreundschaft ein immerwährender Weckruf? Und was sagt unsere Regel über den Umgang mit ungefragten Gästen, wie sie Menschen auf der Flucht darstellen?

«Niemand darf sich ohne Auftrag zu den Gästen gesellen oder mit ihnen sprechen. Wer ihnen begegnet oder sie sieht, grüsse sie bescheiden, wie wir sagten, bitte um ihren Segen und gehe weiter mit dem Bemerken, es sei ihm nicht erlaubt, mit einem Gast zu reden (RB 53, 23–24).» Diese Worte unseres Ordensvaters sind ja nicht gerade einladend! Anscheinend hat die viel gerühmte Gastfreundschaft unserer Klöster ihren Grund nicht in einem euphorischen Ordensgründer, der seine Mönche stets in Begleitung von Gästen sehen möchte. Doch gerade das deutsche Wort «Gastfreundschaft» bringt eine Spannung mit sich: Muss ich mich mit jemandem befreunden, den ich nicht kenne, nicht ausgewählt habe und dessen Gegenwart mich eher stört? Für diese Fragestellung wird also der Wortteil «Freundschaft» betont. Muss ich mich auf Flüchtlinge freuen? So weit geht der hl. Benedikt nicht: Gäste müssen nicht zu unseren Freunden werden. Was wir brauchen, ist eine freundliche Gesinnung, die wir einem Gast – und damit auch Menschen auf der Flucht – entgegenbringen.

Es wird wohl zur Zeit des hl. Benedikt nicht anders gewesen sein als heute: Es gibt Gäste, über deren Kommen wir uns freuen, und andere, denen wir vor allem beim Abschied frohen Herzens alles Gute wünsche. Das Problem dieser Schlussverse des 53. Kapitels ist, dass Mönche einige Gäste sehr gerne unter sich haben, sonst hätte sich Benedikt nicht gegen falsche Abhängigkeiten aussprechen müssen, denn gegen Abhängigkeiten, glaube ich, wehrt er sich hier. Für uns Mönche, die viel Zeit alleine verbringen, ist ein Gast eine ideale Ablenkung. Der Gast wiederum, der sich häufig enttäuscht und verwundet von seinem Alltag

abwendet, sieht in uns ein Ideal, einen Mitstreiter gegen die oft als schlecht erfahrene Welt. Mönch und Gast sollten vielmehr ein gemeinsames Ziel verfolgen: auf dem Lebensweg zu reifen, dem eignen Leben einen Tiefgang zu geben! Somit sollte die Gastfreundschaft richtig verstanden für ein Kloster nicht zu einer Überforderung werden. Sie ist vielmehr eine Forderung, miteinander auf dem Weg zu sein. Dazu währt die Gastfreundschaft im Normalfall eine bestimmte Zeitspanne – dann müssen Gast und Kloster ihre je eigenen Wege gehen.

Wir suchen im Kloster Gott. Für Benedikt ist die Gastfreundschaft nicht eine willkommene Zerstreuung bei dieser Suche, sondern eine Hilfe, Gott auch wirklich zu begegnen: «Gäste, die ankommen, empfangen man alle wie Christus, weil er selber sagen wird: ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (RB 53, 1). «Um in den Gästen Christus zu verehren» (ebd., 7). «In ihnen nimmt man Christus auf» (ebd., 15). Gastfreundschaft ist deshalb nicht ein Anhängsel des Klosterlebens, sondern ein wesentlicher Teil unserer Spiritualität. Auf unserer Suche nach Gott kommt uns im Gast Christus entgegen. Begegnungen dieser Art sind nicht so sehr vom Gefühl abhängig, sondern eine Haltung des Glaubens: Im Gast klopft keine unbekannte Nummer an die Klosterpforte, kein Störfaktor im gemütlichen Alltag oder dessen willkommene Unterbrechung, sondern ein von Gott gewollter und geliebter Mensch, ein «Christusträger», der den Gastgeber auf jeden Fall beschenkt. Der Gast – und hier besonders auch der Flüchtling – ist aber demnach auch ein Weckruf an uns Mönche, Christus konkret zu suchen und zu begegnen. Und da es bei dieser Suche eben nicht einfach nur um Gefühle, sondern um eine Haltung des Glaubens geht, sei hier angefügt: Im flüchtenden Menschen tritt uns vor allem das leidende Angesicht Christi entgegen. Ob wir es erkennen, wenn wir lieber auf dem Berg Tabor stehen würden? Oft ist doch unsere erste Antwort die Angst: Platz hätten wir für Flüchtende schon, aber wir können doch keine Fremden bei uns aufnehmen!

Flüchtlinge sollen sich nicht einnisten...

Gäste sind für uns Christusträger, die uns Segen bringen. Was der Gast nach Benedikt nicht stören darf, ist der Tagesablauf der Klöster (vgl. RB 53, 16) und das übliche Fasten im Kloster (vgl. ebd., 10f.). Es gibt für den hl. Benedikt sogar Gründe, warum ein Gast gehen muss: «Zeigt sich [ein fremder Mönch] aber anspruchsvoll und fehlerhaft, solange er Gast ist, [...] sage [man] ihm höflich, er möge gehen, damit sein Elend nicht noch andere verderbe» (RB 61, 6a + 7). Was bei Benedikt negativ über einen Mönch gesagt wird, der als Gast im Kloster lebt, kann auch ganz allgemein und neutraler für die Aufnahme von Gästen formuliert werden: Sie sollen sich im Kloster nicht einnisten, sondern ihren je eigenen Weg gehen. Das Kloster ist kein Paradies, sondern ein möglicher Weg der Gottsuche. Mönche und Nonnen sind nicht bessere Menschen, haben aber unserer Gesellschaft eine echte Alternative zu bieten, um dem Leben Richtung und Sinn zu geben. Den Lebensweg müssen unsere Gäste aber immer noch persönlich gehen – und ihn mit der Zuversicht des hl. Benedikt eben auch wirklich gehen.

... aber dürfen uns stören und verändern

Das heisst aber nicht, Mönche und Nonnen dürfen nicht gestört werden! Gastfreundschaft ist nichts Statisches, sondern Bewegung! Der Gast soll sich bewegen: bei seinem Gastaufenthalt im Kloster, dann aber auch in seinem Alltag; dafür muss er sich auch immer wieder vom Kloster weg bewegen. Und das Kloster, die Gemeinschaft, der einzelne Mitbruder, die einzelne Mitschwester sollen sich bewegen: Der Gast ist für unsere Gottsuche kein Störenfried und auch nicht der einzig vernünftige Mensch, mit dem ich reden kann. Der Gast ist ein Segen für uns, weil in ihm Christus zu uns kommt – und die Begegnung mit Christus verändert uns: Nach der Regel des hl. Benedikt darf es darum dem Kloster nie an Gästen fehlen (vgl. RB 53,16).

Wenn Papst Franziskus sich als Erzbischof von Buenos Aires verändert hat – Paul Valley gibt hierbei im Titel seiner Biographie die beträchtliche Spannbreite an vom «Reaktionär zum Revolutionär» – dann dies vor allem, weil er sich bewegen liess: durch seinen Kontakt mit den Armen, mit dem Randständigen, mit den Kirchenfernen. Aus diesen seinen eigenen Erfahrungen heraus empfahl er schon als Kardinal der Kirche, sich nicht in der Sakristei einzuschliessen, sondern raus auf die Strasse zu gehen, dorthin, wo sich die Menschen befinden und leben. Bei uns kommen die Menschen ins Kloster, oft als unsere Gäste, nun auch vermehrt als Flüchtende. Wohl wusste der hl. Benedikt um die Gefahr der Mönche, sich in ihren Sakristeien und in der Liturgie zu gefallen. «Warum schon wieder Gäste?», können wir uns jeweils fragen. Wir wollen doch, etwa im Chorgebet oder bei Tisch, einfach unsere Ruhe. Spirituell gesehen gönnt uns der hl. Benedikt diese Ruhe nicht, er möchte, dass wir uns bewegen, uns herausfordern, uns verändern lassen. Dafür stellt er immer wieder Gäste in unsere Mitte – und wird dürfen nicht einmal auswählen, ob die uns passen oder nicht. Unsere Regel gibt uns vielmehr vor: «Die allergrösste Sorge und Aufmerksamkeit lasse man bei der Aufnahme von Armen und Pilgern walten, denn mehr als in anderen nimmt man in ihnen Christus auf; reiche Leute dagegen sind vielvermögend, das führt von selbst dazu, dass sie geehrt werden» (RB 53, 15).

Sich einlassen – nicht nur Platz machen

Solche Arme sind Menschen auf der Flucht. Sie machen uns schmerzlich bewusst, dass Gastfreundschaft durchaus wehtun kann, denn wir wählen sie ja nicht aus. Und doch klopft in ihnen Christus an unsere Türen: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen (RB 53,1).» Das Fremde macht immer auch Angst, vor allem jenen, die fremde Menschen nicht persönlich kennenlernen können. So gab in Einsiedeln auch besorgte Stimmen: «Was, das Kloster nimmt so viele Flüchtlinge auf? Ob die dann im Dorf herumstreichen?» Angst kann nur durch konkrete Begegnungen abgebaut werden. Die Asylsuchenden – alles jüngere Männer aus Eritrea, die meisten Christen, einige Muslime – waren nun hier, da galt es, nicht über sie, sondern mit ihnen zu sprechen. So begannen etwa unsere Schülerinnen und Schüler, mit den fremden Bewohnern in unserem gemeinsamen Haus regelmässig Fussball zu spielen. Eine Lehrerin unserer Stiftsschule konnte eine Klasse für ein Projekt begeistern. Dieses Projekt beinhaltete (und hier zitiere ich nun die Klasse selbst) «ein Aufeinander-Zugehen und ein gegenseitiges Kennenlernen um Vorurteile abzubauen, beziehungsweise genauer zu analysieren. Für beide Seiten, diejenige der Flüchtlinge sowie die der Schülerinnen und Schüler wurde das gegenseitige Erkunden zu einer Bereicherung. Das Projekt beinhaltet nicht nur soziale Aspekte, sondern auch eine Auseinandersetzung im Bereich Kunst. Es entstand eine Foto-Ausstellung mit Portrait der Eritreer. Fotografien, die die Einzigartigkeit des anderen Menschen erfassen und festhalten. Weiter wurden Bilder, welche die Flüchtlinge aus Eritrea gemalt haben, in die Ausstellung miteinbezogen. Als Abschluss dieses Projektes wurden die entstandenen Portraits sowie die gemalten Bilder in einer Ausstellung gezeigt, die mit einer Vernissage sowie Informationsveranstaltung eröffnet wird.» In den Gesprächen blieben kritische Fragen nicht aus: Warum seid Ihr gekommen? Warum seid Ihr nicht bei Euren Familien? Aber auch Berichte der Flucht, soweit die Asylanten sie erzählen konnten, rundeten das Bild ab. Dieses Beispiel an unserer Schule hat mich beeindruckt: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.»

Mit Maria Mauern übersteigen

Nicht alle unserer Gemeinschaften haben die Möglichkeit, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen, wie wir ja auch nicht alle im gleichen Mass Gäste beherbergen. Das dispensiert uns Mönche und Nonnen aber nie vor der Haltung der Gastfreundschaft, vor der freundlichen Gesinnung gegenüber anderen Menschen. Im Gast und damit auch im Flüchtling begegnet uns Christus:

auch dieser Mensch ist ein Christusträger! Wir sind herausgefordert, uns konkret auf den Weg zu machen und Christus in den Flüchtenden zu dienen. Das ist zuerst einmal eine Botschaft *ad extra*, an unsere Gesellschaften: Auch Menschen auf der Flucht haben eine Würde. Grenzen und Klostermauern dürfen nicht hochgezogen werden, um uns vor Menschen zu schützen und damit unsere Ängste zu pflegen. Vielmehr müssen wir all unsere Phantasie aufbieten, um auch Menschen auf der Flucht die Möglichkeit zu geben, der Einladung nach Leben in Fülle nachzugehen (vgl. RB pr 19f.)!

Unsere Klöster werden dabei nicht dispensiert von der Klugheit. Darum auch die Botschaft *ad intra*: Der hl. Benedikt möchte keine falsche Abhängigkeit, keinen neuen Aktivismus in der Begleitung von Flüchtlingen. Sie sollen unsere Gottsuche nicht grundlegend stören, sondern eine Zeitlang bei uns sein und dann ihren eigenen Weg gehen – es sei denn, wir könnten sie bei uns integrieren. Der hl. Benedikt überlässt es aber auch unserer Klugheit, uns nicht einfach zurückzulehnen und zu sagen: Bei uns ist kein Platz für sie (vgl. Lk 2,7). Viele unserer Gemeinschaften sind in der schwierigen Lage, sich geistlich nicht mehr bewegen zu können. Die Flüchtlingsfrage ist nicht die Ursache dafür, sie zeigt nur etwas auf, was uns zu tiefst beunruhigen müsste: Wir kreisen zu viel um uns selbst, finden den Weg nicht mehr aus unseren Sakristeien. Darum ist die Flüchtlingsfrage auch für unsere Klöster ein Weckruf, uns durch die Begegnung mit diesen fremden Menschen – und damit durch Christus – verändern zu lassen. Und Begegnungen können verändern, das zeigt uns etwa die Beschäftigung mit den Gedanken des hl. Benedikt zur Gastfreundschaft. Seine Antwort, die auch in Bezug auf die Flüchtlinge eine zutiefst benediktinische Antwort ist, kann Ängste abbauen: sie ist eine Antwort in der Haltung des Glaubens.

Viele der Flüchtlinge sind selber Glaubende, oftmals aus einer islamischen Tradition, viele auch aus einer christlichen Konfession. Am Tag ihrer Ankunft ging ich mit den Eritreischen Gästen zur Einsiedler Schwarzen Madonna in die Klosterkirche. Mir war bewusst, dass Maria auch im Islam eine grosse Rolle spielt. Maria sei ihre eigentliche Gastgeberin, meinte ich den Flüchtlingen gegenüber. Sie habe schon Tausende von Menschen kommen und gehen sehen, niemand sei ihr fremd. Wir wurden miteinander still, vermutlich haben alle Asylsuchenden auf ihre Art gebetet. Und ich durfte in ihnen Christus verehren. Ich musste sie nicht zu meinen Freunden machen, sondern einfach eine Zeitlang auf meinem Weg der Gottsuche mit ihnen zusammen gehen. Maria hat dabei geholfen, Mauern zu überwinden.